Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 31 (1927-1928)

Heft: 19

Artikel: Aus der Werkstatt des Dichters : Etwas von den äusseren und inneren Vorgängen beim literarischen Schaffen

Autor: Rosegger, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669295

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dere Revisoren waren vor uns dagewesen. Sie hatten nichts gefunden.

„Sie gehen allein hinein," sagte Meister Lenz, „die Türe etwas offen lassen, ich komme nach."

Ich tat, wie mir geheißen. Hinter mir ein kurzes Klicken. Gleich darauf trat Lenz ein. Wir revidierten kurze Zeit zusammen. Alles war in Ordnung.

„Nun?" sagte Lenz zu Hause, „nun?"

„Wieso, der Fall ist doch erledigt."

„Nicht ganz, verstehen Sie zu entwickeln?"

Ich nickte.

„Gut, dann wollen wir zusammen drüber sitzen."

Wir saßen über dem Momentbild. „Gesichter prüfen," sagte Lenz.

„Der Buchhalter vor mir scheint überrascht, der Kassierer daneben gleichgültig."

„Und dahinter? Der Direktor, welcher uns im Auftrag seines Aufsichtsrates den Revisionsauftrag gegeben, ging im Hintergrund vorbei — freilich werden sie das Bild vergrößern müssen."

Ich vergrößerte. Ich schaute in ein seltsam höhnisches Gesicht. Ich wurde unsicher.

„Lupe nehmen!"

Ich nahm die Lupe. Ich suchte das geistige Faltengewebe ab. Plötzlich war es mir, als sähe ich in eine offene Seele. „Es kann nicht sein," stammelte ich, „einer, der uns selbst gerufen, kann doch nicht —"

„Und warum nicht? Verstehn Sie jetzt den Hohn in diesem Zug hier?" sagte er. Seine Zirkelspitze rutschte weiter: „Und was sitzt hier, he, junger Psycholog?"

„Die— die Schuld," stotterte ich, „aber —"

„Nichts aber. Es wird weiter revidiert. Jetzt gleich und morgen, übermorgen, wochenlang, wenn's sein muß."

Es war eine harte Sache. Der Direktor wurde grob. Lenz berief sich auf den Aufsichtsrat. Lenz arbeitete rasend. Wir saßen Tag und Nacht darüber. Einmal, als mein Meister aufsah, höhnte ein verzogener Mund: „Na, noch nichts?"

„Nichts," sagte Lenz mit einer Mutlosigkeit, die ich sonst nicht an ihm kannte, „ich geb' es auf, ich habe mich getäuscht."

Mit ausgesuchter Schadenfreude wurden wir zur Tür geleitet. Draußen wurde Lenz lebendig. Er flitzte zu den Aufsichtsräten, auf die Polizei, er zeigte Zahlen und Belege — eine Stunde später war der Direktor verhaftet. In seiner Brusttasche fand man eine Schiffskarte nach Amerika. *)

---

*) Aus: Fritz Müller-Partenkirchen, Debitorenkonto Fol. 1347 und andere Geschichten. Ein Lesebuch für den jungen Kaufmann. 208 S. 8° in Künstlerleinenband Reichsm. 5.50. Stuttgart 1927. C. E. Poeschel Verlag.

Das ist doch dieser Fritz Müller, der uns die vielen lustigen — und auch die mancherlei ernsten, nachdenklich machenden Geschichten geschenkt hat. Was trägt sein neuestes Buch doch für einen schnurrigen Titel? Was verbirgt sich dahinter? Fritz Müller hat es diesmal auf den jungen Kaufmann abgesehen. Ihm widmet er das gut ausgestattete Bändchen. Mit Schmiß sind die einzelnen Geschichten hingesetzt, das sprudelt, blitzt und zuckt nur so aus den Seiten. Viele Berufs- und Lebensweisheit aus fröhlichem Herzen und aus einem beweglichen Geist gegeben. Junger Kaufmann, greife zu. So etwas kannst du nicht alle Tage kaufen! Eltern, schenkt das Buch euern Söhnen und Töchtern zum Lustmachen am Beruf. In den Handelsschulen möge es als Lesebuch und als Prämie froh begehrt sein.

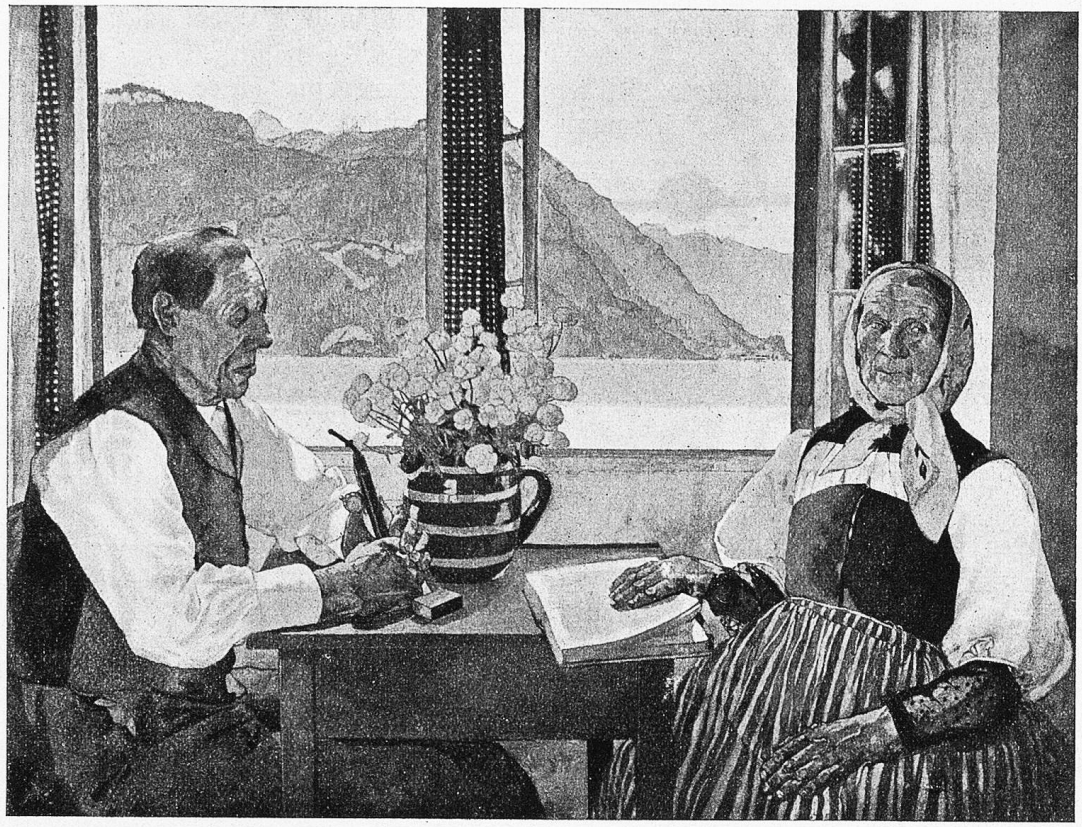
Doch was rede ich da nur vom jungen Kaufmann? Fritz Müller spricht zwar ausdrücklich zu ihm — zu bescheiden wohl — einen jeden Kaufmann geht dies Büchlein an, nur muß er sich jung fühlen, und das kann auch ein Weißkopf.

Aus der Werkstatt des Dichters.

Etwas von den äußeren und inneren Vorgängen beim literarischen Schaffen.

Von Peter Rosegger, geb. 31. Juli 1843, gest. 20. Juni 1918.

Wir erhalten die alle Roseggerfreunde erfreuende Nachricht, daß des Meisters volkstümlichstes Werk „Die Schriften des Waldschulmeisters" in einer ungekürzten Volksausgabe zum Preise von Mk. 2.85 ausgegeben wird, und daß der Verlag L. Staackmann, Leipzig, Vorkehrungen getroffen hat, daß in jeder Buchhandlung in Deutschland wie in der Schweiz das Buch zu haben ist. Das gibt uns Veranlassung, unsere Leser einmal in die Werkstatt des Dichters schauen zu lassen und mit Roseggers eigenen Worten (die wir dem 2. Band von „Mein Weltleben", gebd. M. 5.—, entnehmen) das Werden eines seiner Werke zu zeigen. Man hat Roseggers Leben selbst als ein Kunstwerk bezeichnet, denn bei wenigen Dichtern ist die Dichtung so Ausdruck des eigenen Lebens wie bei Rosegger, dieser gott- und weltfreudigen Natur, diesem Volksprediger, der unbeirrt und unbeengt von Zeitanschauungen für das Echte, Gesunde eingetreten ist, der dem steierischen Bauern und dem naturfremden Großstädter in gleicher Weise Freund werden konnte, der aber beiden in Liebe und mit viel Frohmut bittere Wahrheiten sagen konnte. Wem es jetzt wieder die Berge antun, wird gern einen Band Rosegger mit auf die Wanderschaft nehmen.



Max Buri: Die Alten. Eigentum der Zürcher Kunstgesellschaft.

Hier noch etwas von der Art und Weise, wie ich schreibe, feile und Verbesserungen anbringe. Sie meinen, „es wäre alles so einfach und leicht hingeschrieben, wie ein erster wohlgezielter Wurf", und als wandere gleich alles nach der ersten Niederschrift in die Druckerei. — Dem ist wohl bei größeren Arbeiten nicht so. Lassen Sie sich sagen, wie vielfach ich mich mit einem umfangreicheren Werke beschäftige. Nehmen wir zum Beispiel den Roman „Das ewige Licht". Wenn die Sache im Kopfe so weit fertig ist, daß ich anfangen kann an die Ausarbeitung zu denken, dann schneide ich mir Kanzleipapier in Quartblätter, deren etwa fünfhundert Stück. Das Blatt wird nur auf einer Seite beschrieben und links ein Rand freigelassen. Ich beginne die Schrift anfangs des Jahres 1894, und in drei Monaten ist das Werk fertig. Ach, fertig! Jetzt beginnt erst das schwere Arbeiten, die erste Niederschrift war ja nur ein freudiges Schaffen, ein fast leidenschaftliches Selbstgenießen dessen, was innerlich lebendig geworden. Allerdings war ich während der Zeit für alles andere nicht vorhanden. Wenig Eßlust, wenig Schlaf, nicht das mindeste Interesse für äußere Eindrücke aus der Gesellschaft, Natur oder Kunst, ganz unfähig für Geselligkeit — nur allein sein mit dem Gegenstande. Eine glückselige Zeit, aber man wird sehr mager dabei.

Nun ist die Rohschrift fertig, nun beginnt die weitere technische Arbeit. Durchlesen des Werkes, Feilen. Kaum ein Satz ist ganz ohne Fehler, oder er ist unklar, oder er steht nicht an der richtigen Stelle, oder er ist eine Banalität, verdirbt die Stimmung, stört den richtigen Eindruck des Ganzen.

Endlich ist „Das ewige Licht" in der Zeitschrift gedruckt, es scheint fertig zu sein. Welch ein Irrtum! Jetzt erst im Drucke wird das Werk gegenständlich, ich sehe es mit ganz anderen Augen als früher, ich sehe große Mängel und Fehler, ich sehe schöne Möglichkeiten, die Dichtung zu erweitern, zu vertiefen. Allerhand fällt mir ein, was dazu gehört, um sie vollkommener zu machen. Durch Gespräche mit anderen darüber wird mir auch manches klar, das Werk wächst neuerdings aus sich hervor. Ich setze mich hin, schneide wieder Quartblätter, aber mehr als fünfhundert, und beginne scheinbar, das gedruckte Werk abzuschreiben. Es ist aber

durchaus kein Abschreiben, es ist eine völlig neue Bearbeitung. Gar selten ein Satz bleibt stehen in seiner ursprünglichen Form, große Teile werden eingefügt, die Naturbeschreibung wird anschaulicher gemacht, die Personenschilderung plastischer gestaltet, die Ereignisse und Handlungen werden sorgfältiger begründet, persönliche Stimmungen des Verfassers, die sich ursprünglich so gerne vordrängen, werden in den Hintergrund geschoben, auffällige Tendenz wird gemildert. Es läßt sich ja nicht sagen, was da alles geändert wird. Ist nun das Werk dieses zweite Mal neu geschrieben, was längere Zeit als das erste Mal in Anspruch nimmt, dann wird es durchgelesen und am Rande links werden Einschaltungen gemacht wie das erste Mal.

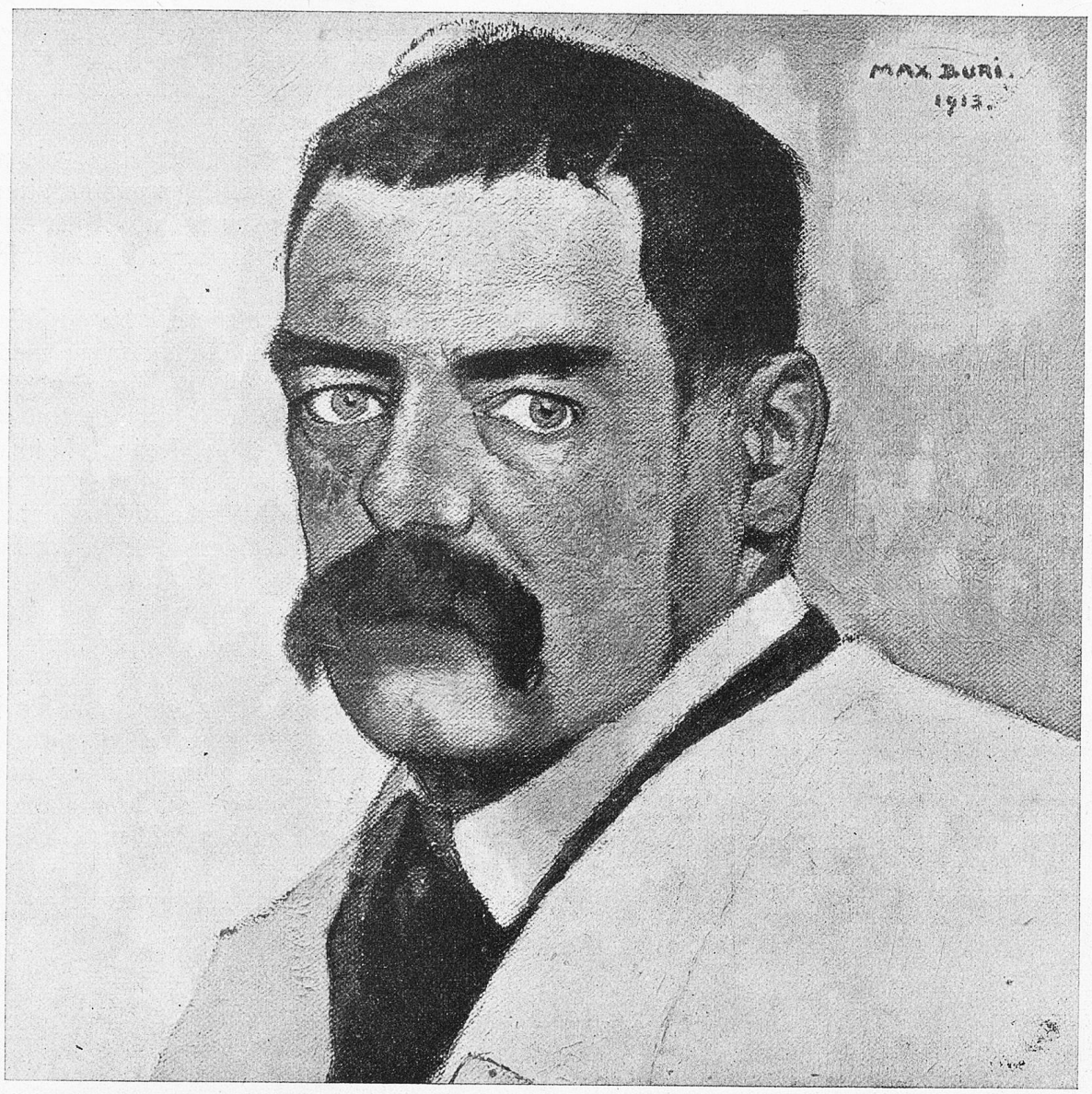
Und so bei jedem späteren Neudruck, falls es sich nötig oder erwünscht zeigt.

„Das ewige Licht" ist also zweimal geschrieben und fünfmal vom Verfasser gelesen und korrigiert worden, bevor es das erste Mal als Buch erschien. Ähnlich vollzieht es sich mit anderen meiner Romane; ja selbst bei Zeitungsabdrücken erbitte ich mir stets eine, manchmal auch zwei Korrekturen. Auf solche Weise ist manches meiner Werke zehnmal, ja auch zwölfmal vom Autor gesichtet worden, und, wie ich und andere glauben, nicht zu seinem Nachteil.

Der Laie wird es nicht begreifen, wie man etwas zehn- und zwölfmal lesen und doch immer noch Fehler übersehen kann. Und daß er's nicht begreift, begreife ich; ich begreife es ja selbst nicht.

Vielleicht gelingt's aber doch, die auffallende Tatsache einigermaßen begreiflich zu machen. Ich habe oben eigentlich nur die handwerksmäßige Seite der Sache besprochen und die inneren Vorgänge beim literarischen Schaffen zu wenig oder gar nicht ans Licht gehoben. Ich habe nicht gesagt, daß beim Dichten das Schreiben lediglich der Hand überlassen wird, ohne alle Aufsicht. Das Auge schaut zwar scheinbar hin auf die entstehenden Wörter und Zeilen, sieht sie aber kaum. In Wirklichkeit ist dieses Auge ganz nach innen gewendet, wo die Ereignisse vorgehen. Da sind alle Sinne zusammengelaufen, schauen und hören zu, tun mit und gehen gleichsam in Gestalten über, die draußen auf dem Papier in der Eile angemerkt werden müssen, ehe sie sich

Max Buri: Die Tanzmusikanten. Eigentum der Zürcher Kunstgesellschaft.



Max Buri: Selbstbildnis. Eigentum der Zürcher Kunstgesellschaft.

verflüchtigen. Das soll die Hand besorgen, und sie tut es, das eine Wort schreibt sie richtig, das andere gefehlt, je nachdem sie's in der Übung hat. So geht's wenigstens bei mir vor sich, bei dem die Absicht, richtig zu schreiben, zwar groß, aber der Drang, richtig zu dichten, noch größer ist. Wenn ich bei einer poetischen Arbeit Zeit habe, auf die Korrektheit der Schreibung zu achten, dann mag ich das Zeug lieber in die Faust ballen und damit nach Spatzen werfen — es wird nichts.

Aber nachher beim Durchlesen wird der Verfasser die äußeren Fehler doch sehen! Nein, er sieht sie auch beim Durchlesen nicht. Er hat immer nur die Bilder der Seele vor seinem Auge. Es ist wie beim musikalischen Menschen, der mag ein Lied noch so fehlerhaft singen, er hört nicht die Fehler, er hört das Lied in seiner Vollendung. Es ist wie beim Redner, der hört nicht das Stottern, nicht die unrichtigen Ausdrücke seiner Rede, er hört das, was er sagen will.

Solange der Verfasser noch ein dichterisches Interesse an seinen Werken hat, solange ist und bleibt er ein schlechter Korrektor äußerer Fehler. Er sieht sie nicht.

Wenn ich ein Buch von mir jahrelang nicht mehr revidiert habe, so wirkt es dann bei dem nächsten Durchlesen auf mich fast wie eine Neuheit. So schlecht ist mein Gedächtnis, daß ich bei mancher Novelle, die einst von mir selbst geschrieben wurde, in der höchsten Spannung bin, wie sie ausgeht. Daß man in solchem Zustande die Jagd nach Druckfehlern leicht ver-

gißt, ist begreiflich. Nun, findet schon der Verfasser die Fehler nicht, so findet sie gewiß nachher der Leser.

Nachwort: Mit 70 Jahren hat Peter Rosegger begonnen, aus seinem halben Hundert Bücher 40 Bände für die „Gesammelten Werke" auszuwählen. Dabei wurde gefeilt und gesichtet, gestrichen und neu zusammengestellt, so daß gerade die unvergleichlich schönen Geschichtensammlungen und die unverwelklichen Lebenserinnerungen in der neuen Anordnung gleichsam ein anderes Gesicht erhalten haben. Mit welcher Liebe hat der Dichter rückschauend diese Erinnerungsbände gestaltet, um nur an einige seiner schönsten zu erinnern: da spricht er in dem „Buch von den Kleinen" den Eltern zur Freude, den Liebenden zur Hoffnung, den Junggesellen zur Mahnung und den Weltweisen zur Lehre und widmet das Buch der Großmutter, seiner teuren Frau Anna, und dabei stellt er es unter das tiefe Wort: „Vor Gott muß man niederknien, weil er so groß ist; vor dem Kinde, weil es so klein ist"; da sammelt er die Erzählungen aus der Jugendzeit in vier Bänden „Waldheimat", an die sich dann die zweibändige Rückschau „Mein Weltleben" anschließt. Nach des Dichters Tode gab Hans Ludwig Rosegger, der Sohn, noch einen Band launige Geschichten: „Frohe Vergangenheiten" heraus mit einigen bisher ungedruckten Erzählungen aus dem Nachlaß, und der Verlag veranstaltete neben diesen auch einzeln käuflichen Bänden der Gesamtausgabe (geb. 5 M.) und in Ergänzung der in Hunderttausenden verbreiteten kleinen Waldbauernbub-Ausgaben (geb. je 1.50 M.) eine neue zweibändige Jugendauswahl: Die schönsten Geschichten von Peter Rosegger (zwei Bände, geb. je 3.50 M., in einem Band gebunden 6 M.) und gab uns für die Ferientage die rechten Bücher, bei denen die Jugend den Regen vergißt und sich am Sonnenschein freut.

Ein wertvolles, aus jahrelanger Freundschaft herausgewachsenes Buch: „Peter Rosegger, wie ich ihn kannte und liebte", gibt die Erinnerungen des bekannten österreichischen Schriftstellers Emil Ertl, dessen zeitgeschichtlicher Roman „Ein Volk an der Arbeit", drei Bände, geb. 18 M., mit aller Behaglichkeit vom Leben erfüllte Bilder des alten Wiens, seiner Gewohnheiten, seines Lebens durch drei Geschlechter entrollte und zu den besten Büchern in deutscher Sprache gehört. In diesem Erinnerungsbuch (geb. 2.50 M.) werden auch eine Reihe Briefe mitgeteilt, die uns erkennen lassen, daß des Dichters sonnige Abgeklärtheit in schweren Kämpfen errungen ward. Mit Unrecht vergißt man, daß der Volksschriftsteller auch gute Verse gemacht hat, knapp in der Form und klar in den Gedanken: „Mein Lied" (jetzt im neunten Band der Gesamtausgabe zusammen mit dem Volksschauspiel „Am Tage des Gerichts"). Unser Erinnern an diesen gütigen und gläubigen Menschen klinge deshalb aus in ein Rosegger-sches Abendlied:

Gute Nacht, ihr Freunde,
ach, wie lebt' ich so gern!
Daß die Welt so schön ist,
dankt' ich Gott — dem Herrn.
Daß die Welt so schön ist,
tut mir bitter weh,
wenn ich schlafen geh'.
Wie man abends Kinder
ernst zu Bette ruft,
führt der Herr mich schweigend
in die dunkle Gruft.
Meine Lust ist Leben,
doch sein Wille gescheh',
daß ich schlafen geh'!

Mächtig ist die Nacht und groß!

Mächtig ist die Nacht und groß;
mit den letzten Abendfunken
ist die Welt in ihren Schoß
schlummermatt hinab gesunken.

Herz und Hände ruhen aus,
in den schwarzverhängten Landen
ist in jedem dunklen Haus
nun das Leben stillgestanden.

Morgenfern ist alles Leid,
um die Stirnen spielen Träume,
und das Meer der Ewigkeit
schlägt kaum an die Ufersäume.

Nur zuweilen fährt sich bang
halbwach einer durch die Locken,
wenn der alte Stundensang
aufschreit in den Münsterglocken . . .

Rudolf Schnetzer.